

## Verbündete gesucht

Nachgefragt bei der neuen Gleichstellungsbeauftragten

(ina) Das neue niedersächsische Hochschulgesetz holt hauptberufliche Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte an die Universitäten und folgt damit einem bundesweiten Trend. In der mhh arbeitet Dr. Bärbel Miemietz in dieser Position seit dem 1. Februar 2004. Im mhh Info berichtet sie über ihre Ziele und Aufgabenfelder in der Hochschule.

### *Willkommen in der mhh – was haben Sie bereits kennen gelernt?*

Ich bin dabei, mir Netzwerke innerhalb der mhh aufzubauen, nachdem ich Kontakte zum Präsidium, zu verschiedenen Professorinnen und Professoren, zum Personalrat und zu Mitgliedern diverser Gremien und Ausschüsse geknüpft habe. Natürlich stehe ich auch in regelmäßigem Kontakt zu Dr. Gertrud Haeseler, der vor mir amtierenden, ehrenamtlichen mhh-Frauenbeauftragten. Sie steht mir in der Anfangsphase beratend zur Seite.

### *Sie waren vorher ehrenamtliche Frauenbeauftragte der Universität des Saarlandes. Worin besteht – nach Ihren ersten Eindrücken – der Unterschied zur mhh?*

Die Strukturen in einer Universität mit mehreren Fachbereichen bringen sehr unterschiedliche Facetten von Bewusstsein für Frauenbelange hervor. Die Geistes- und Sozialwissenschaften beispielsweise befinden sich in der Hinsicht auf einem sehr hohen Niveau, dort wird nicht mehr in Frage gestellt, dass Gleichstellungsarbeit notwendig ist. In der Medizin sieht es anders aus: Die Beteiligten meinen, sie befänden sich auf einem neutralen Gebiet und machten keinen Unterschied zwischen Männern und Frauen: Wie deren Leistung zustande kommen, wird nicht thematisiert. Das ist ein Punkt, an dem ich ansetzen werde.

### *Sie sind promovierte Sprachwissenschaftlerin – haben Sie ein besonderes Verhältnis zum Fach Medizin?*

Ich interessiere mich für dieses Fach, weil es jeden Menschen betrifft und ein breites öffentliches Interesse an medizinischer Forschung besteht. Da ich einige Latein- und Griechischkenntnisse habe, wird mir der Einstieg in die für die Verständigung notwendigen Fachbegriffe hoffentlich nicht allzu schwer fallen.

### *Welche Schwerpunkte möchten Sie in der mhh setzen?*

Meine erste Aufgabe ist es dafür zu sorgen, dass Mediziner-

### Neu in der MHH:

Dr. Bärbel Miemietz setzt sich seit Februar 2004 für die Belange der Frauen in der Hochschule ein



innen auch ganz oben auf der Karriereleiter ankommen. In diesem Zusammenhang möchte ich weitere Förderprogramme für Frauen auf den Weg bringen. Ein guter Schritt ist das bereits angelaufene Mentoring-Programm für Wissenschaftlerinnen. Eine wichtige Zielgruppe sind aber auch die Studentinnen. Beginnen möchte ich mit einer Vortragsreihe im Sommersemester, die sich mit dem Thema »Medizinerinnen im Beruf« auseinandersetzt. Sie kann für die jungen Frauen Orientierungshilfen bringen.

### *Gibt es weitere Projekte, die auf Ihre Liste ganz oben stehen?*

Ja, ein großes Thema ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, beziehungsweise Studium – diese Situation gilt es, in der mhh zu verbessern: Das fängt bei praktischen Dingen wie Wickeltischen an und geht bis zur Einrichtung neuer Krippen- und Hortplätze. Dafür werde ich mich einsetzen.

Ein weiterer Schwerpunkt ist für mich das Thema Medizin und Geschlecht, das Thema geschlechtersensitive Ausbildung würde ich gerne in die Lehre integriert wissen: Dass Frauen anders krank sind als Männer, damit sollten sich Studierende intensiver beschäftigen.

### *Haben Sie das Gefühl, als Gleichstellungsbeauftragte zwischen zwei Stühlen zu sitzen: hier die Fraueninteressen, dort die Männerprivilegien?*

Vielleicht ist das so, allerdings möchte ich in dieser Situation nicht die Fronten zwischen den Geschlechtern verhärten, sondern Brücken bauen. Mir geht es darum, die Männer davon zu überzeugen, dass auch sie von meiner Arbeit profitieren – wie die gesamte Hochschule: Gleichstellung ist ein Aspekt der Qualitätssicherung. Wir können es uns gar nicht leisten, gut ausgebildete und hochmotivierte Frauen zu verlieren.

### *Wie wollen Sie das erreichen?*

Wichtig ist, Verbündete zu finden – auch unter den Männern. Oft sind das Väter, die auch Töchter haben: Sie wollen nicht, dass ihre Kinder »am Kochtopf landen«. Deshalb sind sie eher für konstruktive Lösungen zwischen Familie und Beruf aufgeschlossen. Ähnlich ist es mit Professoren und Professorinnen, die ihre gut ausgebildeten Mitarbeiterinnen nicht verlieren wollen. Bis dahin müssen die Frauen aber erst einmal kommen.